

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

20. Sonntag nach Trinitatis

calwer

20. Sonntag nach Trinitatis

*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der Herr von dir fordert, nämlich
Gottes Wort halten und Liebe üben und
demütig sein vor deinem Gott.*

Micha 6,8

Walter Schlenker fasst in seiner Auslegung dieses Wortes treffend zusammen, in welcher Situation sich der Prophet Micha befand. Er »lebte in einer schwierigen Zeit: Äußerlich schien alles in Ordnung zu sein. Die Kleinstaaten Israel und Juda haben ihre Selbständigkeit. Im Volk ist ein gewisser Wohlstand vorhanden. Es gibt viele reiche Leute, die das Bild des öffentlichen Lebens bestimmen. Auch in religiöser Hinsicht scheint Ruhe und Ordnung zu herrschen. Der Tempeldienst funktioniert. Es gibt genügend Priester. Die Bündnis- und Rüstungspolitik der Regierung scheint sich zu bewähren. Man feiert die eigene Leistung und ist mit sich selbst zufrieden. Aber der Schein trügt. Micha bekommt den Auftrag, den Schleier wegzuziehen und das, was vor Gott und den Menschen faul ist, aufzudecken. Die soziale Frage ist nicht gelöst. Die Mächtigen gieren nach mehr Macht und Reichtum und schrecken vor nichts zurück. *Wehe denen, die nach Äckern gieren und sie rauben, nach Häusern und sie wegnehmen, die Gewalt üben an dem Mann und seinem Haus, an dem Besitzer und seinem Erbgut.* Die Richter, Ältesten und Gemeindevertreter sorgen nicht für das Recht der Schwachen, sondern lassen sich bestechen. Die Leute können in ihrer Habgier nicht genug kriegen. Sie rafften und reißen – aber es liegt kein Segen darauf. Die grundlegenden Beziehungen von Mensch zu Mensch sind gestört. Das Vertrauen schwindet. Die Familienbande zerfallen. Die Priester und die Frommen wollen ihre Ruhe haben, haben Angst vor Konflikten mit den Mächtigen und sehen in der Religionsausübung eine Garantie für zukünftigen Wohlstand und Sicherheit. Sie wollen Michas Gerichtsankündigung nicht hören.«

In diese Situation hinein spricht er kurz und bündig, was die Zusammenfassung der Botschaft aller Propheten ist. Er erinnert dran, dass es jedem, der zu hören bereit ist, längst gesagt ist, was gut ist und womit wir anderen gut tun; was Gott der Herr von uns erwartet und

was er durch seinen Propheten von uns fordert. Wir haben also keinen Grund, in der Frage, was gut ist, so zu tun, als sei das ein schweres Problem, das wir mit unserer Kunst zu lösen hätten. Nein, es ist dir gesagt: In den Zehn Geboten ist es gültig zusammengefasst. Von den Propheten wurde es eindrücklich, griffig konkretisiert und vertieft. Oft haben sie für diese Botschaft sehr viel Ärger und Schlimmes riskiert. Sie haben ihren Kopf dafür hingehalten. Es spricht zu uns durch die Weisheit des Spruchbuches, das heißt durch die Sprüche Salomos. Es berührt uns durch das Gebetbuch Israels, die Psalmen. Wir Christen können dazu sagen: Jesus Christus in seiner Bergpredigt und in anderen Reden, in seinen Gleichnissen, seinen Streitgesprächen, in seinen Abschiedsreden hat es uns gesagt. Die Apostel haben dieselbe Botschaft vertieft und auf das Leben der Christen in der Gemeinde und in der heidnischen Umwelt angewandt. Was wollen wir mehr? Welcher Christ will da so tun, als seien wir ohne klare Orientierung in unsere Welt gesandt?

Es ist uns gesagt. Die Frage ist nur, ob wir uns das sagen lassen. Ob wir meinen, das sei ja alles von gestern; für uns Menschen des 21. Jahrhunderts habe das alles allenfalls archivarischen Wert. Für das 21. Jahrhundert müssten wir das Rad neu erfinden. Nein, Gott ist der da war und der da ist und der da kommt. Er bleibt sich selbst treu. Und so bleibt auch sein heiliger Wille, der uns nicht umsonst gezeigt wurde.

Was ist gut? Und was erwartet Gott von uns? Dass wir sein Wort, Gottes Wort, halten. Wenn es Abend wurde und die Betglocke geläutet hat, dann hat mein Vater mit uns gebetet: »Gib, dass wir leben aus dem Wort und darauf mutig fahren fort...« Das war die Quintessenz der zwölf Jahre Drittes Reich und Kirchenkampf für ihn, dass wir nur dann ein halbwegs mutiges Christenleben führen können im Meinungsgewirr und in den Propagandaattacken, die auf uns einstürmen, wenn wir »leben aus dem Wort«.

Das bedeutete für ihn durchaus keine fundamentalistische Verengung. Menschen, die mit Bibelworten um sich werfen, wenn sie ihre persönlichen Entscheidungen begründen sollen, waren ihm eher suspekt. Das Wort, das Gott durch Propheten und Apostel zu uns gesagt hat, das er in Jesus sogar »Fleisch werden« ließ, war für ihn kein riesiger Zettelkasten, aus dem wir heute dieses, morgen ein anderes Wort

herausnehmen und dann über seiner wörtlichen Einhaltung notfalls die Welt zugrundegehen lassen. Das Wort war im Zusammenhang der Wörter zu sehen und, vor allem, Gottes Wort war für ihn eine Vielzahl von Worten, durch den Mund sehr verschiedener Menschen gesprochen, durch ihr Denken, ihre Ausdrucksweise durchaus persönlich gefärbt und geprägt, aber eben das Wort, das wie Feilspäne auf dem magnetischen Feld auf Jesus Christus hinweist und das eindeutig von ihm herkommt. In diesem Sinn: Wort des lebendigen Gottes an uns.

Aus ihm leben! Dieses Wort in uns leben lassen, sich entfalten, uns verwandeln lassen. Diesem Wort stillhalten, zulassen, dass dieses Wort etwas mit uns macht. Und dass wir schließlich Hörende werden im Sinne des Kindes Samuel: »Rede, Herr, dein Knecht hört« (1.Sam 3.9).

Als Ebenbilder Gottes sind wir Wortwesen. Geschaffen, damit Gott zu uns reden kann und wir mit unserem Gebet, aber auch mit unserem gesamten Leben ihm antworten und so vor ihm verantwortliche Menschen werden. Wie arm ist der Mensch, der von dem, was das Fernsehen, die Zeitung, die paar Illustrierten ihm bieten, leben will. Wie sehr unterschätzt er sich selbst. Worauf verzichtet er? Es findet doch unser Leben nicht zuletzt darin seine Bestimmung, dass wir als Angerufene dieses Wortes mit Gottes Wort unsere Erfahrungen machen, nicht zuletzt unsere praktischen Erfahrungen, und dass so unser Lebensweg zu einem Erkenntnisweg wird.

Und Liebe üben. Die Wahrheit des göttlichen Wortes wird ein Mensch nur erkunden und erfahren, wenn er in seinem Leben entschlossen den Weg des Liebenden geht. Wobei die Liebe, von der die Bibel redet, nie darin begründet ist oder davon abhängt, dass der zu liebende Mensch liebenswert, attraktiv ist. Die Liebe zum Feind gehört folgerichtig zu dieser Liebe dazu. Denn wir lieben um Gottes willen, der selbst die Liebe ist und der uns mit seinem Leben erfüllen und befähigen will. Die Liebe, von der die Bibel redet, ist nie vor allem Gefühl und noch weniger soziales Programm, noch weniger hohes Ideal, sondern sie ist konkret, entschlossene Tat zugunsten dessen, der unsere Tat jetzt braucht. Das Urbild des Liebenden im Neuen Testament ist der barmherzige Samariter. Er hält weder programmatische Reden noch entwirft er Hilfsprogramme, noch weniger versucht er mit dem Halbtoten ein erleuchtendes Gespräch zu führen. Vielmehr

packt er schlicht und kräftig zu, trinkt den Halbverdursteten, gibt ihm etwas zu essen, wäscht seine Wunden aus und verbindet ihn. Dann hebt er ihn auf den Esel, um mit ihm den langen, schweren Weg bis zur Herberge durchzustehen. Er gibt den Kranken in der Herberge ab, vertraut ihn der besonderen Obhut des Wirtes an, bezahlt diesem nachher die Rechnung. Mit diesem seinem Tun setzt er sich dem Misstrauen und dem Zorn der Gewalttäter aus, denn diese wollen nicht, dass ihrem Opfer geholfen wird und damit ein lästiger Zeuge ihrer Schandtat erhalten bleibt. Liebe üben, das heißt auf jeden Fall, etwas Hilfreiches für den Hilflosen tun.

Wobei das Wort »üben« besonders unterstrichen werden kann. Wer es einmal mit tätiger Nächstenliebe versucht, wer dabei merkt, wie schwer das alles ist, weil die hilfsbedürftigen Menschen nicht sind, wie sie sein sollten und weil überhaupt, wie Brechts Macky Messer richtig feststellt, die Verhältnisse nicht so sind, wer dann die Flinte bald ins Korn wirft, weil er enttäuschende Erfahrungen gemacht hat, der hat noch nichts verstanden von der Liebe, die Gottes Art ist.

Liebe hat einen langen Atem. Liebe setzt immer neue Anfänge. Liebe lässt sich nicht erbittern (1. Kor 13,5). Liebe kann nur geübt, eingeübt werden. Wenn es hier auf Erden in Sachen Liebe Meister geben würde, so könnte man in dieser Sache nur sagen: »Übung macht den Meister.« Wie Kierkegaard von der »Einübung im Christentum« schreibt, so sollen wir miteinander die »Einübung im Liebestun« praktizieren.

Dann mag es sein, dass wir geübte Leute werden auch in dem Sinn, dass wir durch manche Schwierigkeit, durch Enttäuschungen, durch Missverständnisse und konfliktreiche Wege in der Nachfolge Jesu bewährte Menschen werden. Menschen, die man dorthin stellen kann, wo die Gemeinde Jesu Christi unverzagte, bewährte Leute braucht.

Und demütig sein vor deinem Gott. Demut vor Gott, das heißt in Ehrfurcht vor ihm leben. Wissen, dass er da ist, dass er zwischen mir und meinem Mitmenschen steht und als unser Mittler uns zusammenführt und zusammenhält, uns auch in der rechten Haltung zueinander erhält, damit wir einander nicht zum Schaden, sondern zur Hilfe, vielleicht sogar zum Segen werden.

Es ist eine selbstverständliche Folge, dass wir, wenn wir in der Ehrfurcht vor Gott leben, auch vor den anderen Menschen eine gewisse

Ehrfurcht haben werden, dass wir wissen und beherzigen, was wir ihnen schuldig sind. Wilhelm Stählin sagt in seiner Auslegung dieses Wortes mit Recht: »Ohne Demut gibt es keine rechte Ordnung des Lebens, und der Mangel an Demut und Ehrfurcht vor Gott, grob gesagt: die Frechheit, muss ganz konkret das menschliche Gemeinschaftsleben und zuletzt auch den Einzelnen zerstören.«